

Paris war belagert, ausgehungert und röchelte nur noch. Die Spatzen auf den Dächern machten sich rar, und die Kloaken entvölkerten sich. Man aß, was man fand.

Als er an einem klaren Januarmorgen, traurig, mit leerem Magen und die Hände in den Uniformhosen, den Außenboulevard entlang ging, blieb Morissot, seines Zeichens Uhrmacher und derzeit Nationalgardist, plötzlich vor einem Kameraden stehen, in dem er einen Freund erkannte. Es war Sauvage, eine Anglerbekanntschaft.

Vor dem Krieg war Morissot jeden Sonntag bei Morgengrauen, ein Bambusrohr in der Hand, eine Blechbüchse auf dem Rücken, losgezogen. Er nahm den Zug nach Argenteuil, stieg in Colombes aus und ging zu Fuß nach der Insel Marante. Und kaum an diesem Ziel seiner Träume angelangt, begann er zu angeln, und er angelte, bis die Nacht anbrach.

Jeden Sonntag traf er dort einen kleinen, rundlichen, wohlgelaunten Mann, den Kurzwarenhändler Sauvage aus der rue Notre-Dame-de-Lorette, ebenfalls ein fanatischer Angler. Oft verbrachten sie einen halben Tag nebeneinander, die Angel in der Hand; die Beine baumelten über die Strömung, und so waren sie Freunde geworden.

Es gab Tage, da sie nicht sprachen. Manchmal schwatzten sie auch; doch sie verstanden einander wunderbar, ohne zu sprechen, denn sie hatten den gleichen Geschmack und die gleichen Gefühle.

Im Frühling, am Morgen, gegen zehn Uhr, wenn die verjüngte Sonne über dem ruhigen Fluß jenen leichten Dunst schweben ließ, der mit dem Wasser fortströmt, und wenn sich die gute Hitze der neuen Jahreszeit über den Rücken der beiden eingefleischten Angler ergoß, dann sagte Morissot manchmal zu seinem Nachbarn: «Wie angenehm das ist, was?» Und Sauvage erwiderte: «Ich weiß mir nichts Schöneres.» Und das genügte ihnen, um einander zu verstehen und zu schätzen.

Im Herbst, wenn der Tag sich neigte und der Himmel, von der sinkenden Sonne durchblutet, die Umriss scharlachfarbener Wolken auf das Wasser warf, den ganzen Fluß mit Purpur überschüttete, den Horizont entflammete, die beiden Freunde rötete wie mit einem Feuer und die vergilbenden Bäume umgoldete, die schon im Schauer des Winters fröstelten, dann sah Sauvage lächelnd zu Morissot hinüber und sagte: «Was für ein Schauspiel!» Und Morissot erwiderte entzückt, ohne allerdings den Blick von seinem Schwimmer zu wenden: «Das ist mehr wert als der Boulevard, was?»

Kaum hatten sie einander erkannt, schüttelten sie sich energisch die Hände; denn sie waren ganz gerührt, sich unter so veränderten Um-

ständen wiederzusehen. Sauvage seufzte tief und brummte: «Das sind Geschichten!» Und Morissot stöhnte sehr düster: «Und was für ein Wetter! Heute ist der erste schöne Tag des Jahres!»

Tatsächlich war der Himmel ganz blau und leuchtend.

Versonnen und traurig gingen sie nebeneinander her. Dann begann Morissot: «Und die Fischerei! Was für gute Erinnerungen!»

Sauvage fragte: «Wann werden wir wieder hingehen können?»

Sie kehrten in einem kleinen Café ein und tranken einen Absinth miteinander, dann setzten sie ihre Wanderung durch die Straßen fort.

Plötzlich blieb Morissot stehen: «Noch einen Grünen, was?» Sauvage war einverstanden: «Ganz wie Sie wollen.» Und sie traten bei einem Schenkwirt ein.

Als sie wieder fortgingen, waren sie wie betäubt; sie waren verwirrt wie Leute, die nichts im Magen haben als Alkohol. Es war warm. Eine schmeichelnde Brise kitzelte ihnen das Gesicht.

Sauvage, den die laue Luft endgültig be rauschte, blieb stehen: «Und wenn wir hingehen?»

«Wohin?»

«Angeln, natürlich.»

«Aber wohin?»

«Zu unserer Insel! Wohin sonst? Die französischen Vorposten stehen bei Colombes. Ich kenne

den Obersten Dumoulin; man wird uns ohne weiteres passieren lassen.»

Morissot zitterte vor Verlangen. «Gemacht! Ich bin dabei!» Und sie trennten sich, um ihre Geräte zu holen.

Eine Stunde später marschierten sie, Seite an Seite, über die Landstraße. Dann kamen sie zu der Villa, die der Oberst bewohnte. Er lächelte über ihren Wunsch und ließ sie gewähren. Mit einem Passierschein in der Tasche setzten sie ihren Weg fort.

Bald waren sie durch die Vorpostenkette hindurch, gingen durch das verlassene Colombes und gelangten an den Rand des Rebgeändes, das zur Seine absteigt. Es war etwa elf Uhr.

Das Dorf Argenteuil, ihnen gegenüber, schien tot zu sein. Die Höhen von Orgemont und Sannois beherrschten die ganze Gegend. Die große Ebene, die bis Nanterre reicht, war leer, ganz leer mit ihren nackten Kirschbäumen und ihrer grauen Erde.

Sauvage wies mit dem Finger auf die Höhen und flüsterte: «Dort oben sind die Preußen!» Und vor diesem verödeten Land lähmte eine Unruhe die beiden Freunde.

«Die Preußen!» Sie hatten noch niemals welche gesehen, doch sie spürten sie seit Monaten, rund um Paris, wie sie, unsichtbar und allmächtig, Frankreich zugrunde richteten, wie sie es plünderten, mordeten, aushungerten. Und dem Haß, den sie gegen dieses unbekannte, siegreiche Volk

empfanden, gesellte sich eine Art abergläubischen Entsetzens.

Morissot stotterte: «Wenn wir ihnen hier begegneten...!»

Sauvage antwortete mit jenem spöttischen Pariser Ton, der sich trotz allem durchsetzt:

«Dann laden wir sie eben zu gebackenen Fischen ein.»

Dennoch wagten sie sich nur zögernd ins Land hinaus, denn das Schweigen des ganzen Rundes um sie schüchterte sie ein.

Endlich faßte Sauvage einen Entschluß. «Vorwärts! Los! Aber vorsichtig!» Und sie stiegen gebückt zwischen den Reben hinunter, krochen, benützten Gebüsch als Deckung; ihr Blick war unruhig, ihr Ohr gespannt.

Ein Streifen nackter Erde war noch zu überqueren, bevor man an das Ufer kam. Sie begannen zu laufen, und sobald sie die Böschung erreicht hatten, kauerten sie im trockenen Röhricht nieder.

Morissot legte die Wange an den Boden, um zu lauschen, ob in der Umgebung marschiert wurde. Er hörte nichts. Sie waren wirklich allein, ganz allein.

So faßten sie wieder Mut und begannen zu angeln.

Die verlassene Insel Marante ihnen gegenüber verbarg sie dem andern Ufer. Das kleine Wirtshaus war geschlossen und sah aus, als wäre es seit Jahren verlassen.

Sauvage fing die erste Grundel, Morissot die

zweite, und so konnten sie unablässig die Angel heben, und immer hing ein zitterndes, silbernes Tierchen am Ende der Leine: es war wahrhaftig ein wunderbarer Fischzug.

Behutsam taten sie die Fische in ein Netz mit sehr engen Maschen, das zu ihren Füßen im Wasser lag. Und eine köstliche Freude durchdrang sie, jene Freude, die einen ergreift, wenn man ein Lieblingsvergnügen wiederfindet, dessen man seit langem beraubt war.

Die gute Sonne goß ihnen ihre Wärme zwischen die Schultern, sie hörten überhaupt nichts mehr, sie dachten an nichts, die übrige Welt war nicht vorhanden, sie angelten.

Doch plötzlich ließ ein dumpfes Geräusch den Boden erzittern, ein Geräusch, das aus den Tiefen der Erde herzukommen schien. Die Kanone begann wieder zu dröhnen.

Morissot wendete den Kopf, und, über die Böschung hinweg, bemerkte er dort drüben zur Linken die hohen Umrisse des Mont Valérien, der an der Stirne einen weißen Federbusch trug, einen Pulverdunst, den er gerade ausgespien hatte.

Und alsbald stieg eine zweite Rauchwolke vom Gipfel der Festung auf, und wenige Augenblicke später dröhnte es abermals.

Dann folgten weitere Detonationen, von Minute zu Minute schleuderte der Berg seinen tödlichen Hauch, blies seine milchigen Dämpfe hinaus, die sich langsam in den ruhigen Himmel erhoben und zu einer Wolke wurden.

Sauvage zuckte die Achseln. «Jetzt fangen sie schon wieder an», sagte er.

Morissot, der ängstlich immer wieder die Feder seines Schwimmers untertauchen sah, wurde plötzlich von der Wut des friedlichen Menschen gegen jene Tollwitzigen gepackt, die sich schlugen, und er brummte: «Wie stupid muß man sein, um einander so umzubringen!»

Sauvage meinte: «Schlimmer als wilde Tiere!»

Und Morissot, der eben einen Barsch erwischte hatte, rief: «Und zu denken, daß es immer so sein wird, solange es Regierungen gibt!»

Sauvage fiel ihm ins Wort: «Die Republik hätte keinen Krieg erklärt...»

Doch Morissot unterbrach ihn: «Mit den Königen hat man den Krieg draußen, mit der Republik hat man den Krieg drinnen.»

In aller Ruhe machten sie sich daran, zu diskutieren, die großen politischen Fragen mit dem gesunden Verstand ruhiger, beschränkter Leute zu entwirren, und schließlich wurden sie einig, daß man niemals frei sein werde. Und der Mont Valérien dröhnte ohne Unterlaß, zerstörte mit seinen Kugeln französische Häuser, zermalmte Leben, zerschmetterte menschliches Dasein, machte manchem Traum, mancher erhofften Freude, manchem ersehnten Glück ein Ende, öffnete die Herzen der Frauen, die Herzen der Mädchen, die Herzen der Mütter dort unten und in andern Ländern einem Leid, das nicht mehr aufhören sollte.

«So ist das Leben», erklärte Sauvage.

«Sagen Sie lieber: so ist der Tod», erwiderte Morissot lachend.

Doch da fuhren sie entsetzt zusammen, denn sie spürten, daß eben jetzt hinter ihnen marschiert wurde, und als sie den Kopf wendeten, sahen sie hinter ihren Schultern vier Männer, vier große, bewaffnete, bärtige Männer, gekleidet wie Lakaien in Livree, auf dem Kopf flache Kappen, und diese Männer hatten ihre Gewehre auf sie angeschlagen.

Die beiden Angeln entglitten ihren Händen und begannen mit der Strömung flußabwärts zu treiben.

In wenigen Sekunden waren sie gepackt, gebunden, fortgeschleppt, in eine Barke geworfen und nach der Insel gebracht.

Und hinter dem Haus, das sie für verlassen gehalten hatten, bemerkten sie jetzt etwa zwanzig deutsche Soldaten.

Eine Art behaarter Riese, der rittlings auf einem Stuhl saß und eine lange Pfeife mit Porzellankopf rauchte, fragte sie in ausgezeichnetem Französisch: «Nun, meine Herren, haben Sie einen guten Fang getan?»

Da legte ein Soldat das mit Fischen gefüllte Netz, das er sorgsam mitgebracht hatte, zu den Füßen des Offiziers nieder. Der Preuße lächelte: «Nun, nun, ich sehe, daß es gar nicht schlecht gegangen ist. Aber jetzt geht es um etwas anderes. Hören Sie mir zu und haben Sie keine Angst.

Von meinem Standpunkt aus sind Sie zwei

Spione, geschickt, um mich zu beobachten. Ich nehme Sie gefangen und lasse Sie erschießen. Sie tun, als ob Sie angeln würden, um Ihre Pläne besser zu verheimlichen. Sie sind in meine Hände gefallen. Das ist Pech. Krieg ist eben Krieg.

Doch da Sie die Vorposten passiert haben, müssen Sie bestimmt ein Losungswort für die Rückkehr kennen. Nennen Sie mir dieses Wort, und ich lasse Sie laufen.»

Die beiden Freunde standen totenbleich nebeneinander, ein nervöses Zucken lief durch ihre Hände, aber sie schwiegen.

Der Offizier begann von neuem: «Kein Mensch wird es jemals erfahren, und Sie können in Frieden nach Hause gehen. Das Geheimnis verschwindet mit Ihnen. Wenn Sie sich weigern, bedeutet das den Tod, und zwar sofort. Wählen Sie.»

Sie blieben reglos und taten den Mund nicht auf.

Der Preuße streckte den Arm nach dem Fluß aus und fuhr in aller Ruhe fort: «Bedenken Sie, daß Sie in fünf Minuten auf dem Grunde dieses Flusses liegen. In fünf Minuten! Sie müssen doch Familie haben?»

Vom Mont Valérien dröhnte es immer weiter.

Die beiden Angler blieben aufrecht stehen und schwiegen. Der Deutsche erteilte in seiner Sprache Befehle. Dann rückte er seinen Stuhl fort, um nicht zu sehr in der Nähe der Gefangenen zu sein, und zwölf Mann stellten sich, Ge-

wehr bei Fuß, zwanzig Schritt von ihnen entfernt auf.

Der Offizier sagte: «Ich gebe Ihnen eine Minute, nicht zwei Sekunden mehr.»

Dann stand er plötzlich auf, trat zu den beiden Franzosen, nahm Morissot unter dem Arm, zog ihn fort und sagte leise: «Rasch, das Losungswort! Ihr Kamerad wird es nicht erfahren, ich werde tun, als hätte ich es mir überlegt.»

Morissot antwortete nicht.

Daraufhin zog der Preuße Sauvage beiseite und stellte ihm das gleiche Ansinnen.

Sauvage antwortete nicht.

Sie standen wieder nebeneinander.

Und der Offizier rief seine Befehle. Die Soldaten hoben ihre Waffen.

Morissots Blick fiel zufällig auf das Netz voller Grundeln, das ein paar Schritte weiter im Gras lag.

Die Fische zappelten noch, und ein Sonnenstrahl ließ sie aufglitzern. Eine Schwäche überkam ihn. Trotz aller Selbstbeherrschung füllten seine Augen sich mit Tränen.

Er sagte stockend: «Adieu, Herr Sauvage.»

Und Sauvage antwortete: «Adieu, Herr Morissot.»

Sie reichten einander die Hand, von einem unüberwindbaren Zittern geschüttelt.

Der Offizier rief: «Feuer!»

Die zwölf Schüsse gaben nur einen einzigen Knall.

Sauvage fiel hin wie ein Stein. Morissot, der

größer war, schwankte, drehte sich um sich selbst und stürzte quer über seinen Kameraden, das Gesicht zum Himmel gekehrt, während Ströme von Blut aus seinem Uniformrock hervorquollen, der an der Brust zerfetzt war.

Der Deutsche gab neue Befehle. Seine Leute zerstreuten sich und kamen mit Stricken und Steinen wieder, die sie an den Füßen der beiden Toten befestigten. Dann trugen sie sie an die Böschung.

Der Mont Valérien hörte nicht auf zu dröhnen, und ein Berg von Rauch bedeckte seine Spitze.

Zwei Soldaten packten Morissot beim Kopf und bei den Beinen, zwei andere ergriffen Sauvage auf die gleiche Art. Die Körper wurden einen Augenblick kräftig geschwungen, dann weit hinausgeschleudert, beschrieben eine Kurve und da die Steine die Füße voranzogen, tauchten sie aufrecht in den Fluß.

Das Wasser spritzte auf, sprudelte, zitterte, dann wurde es wieder ruhig, während ganz kleine Wellen sich bis zum Ufer kräuselten.

Ein wenig Blut färbte die Oberfläche.

Mit größter Seelenruhe brummte der Offizier: «Jetzt sind einmal die Fische an der Reihe.»

Dann kehrte er zum Hause zurück.

Und plötzlich erblickte er im Gras das Netz mit den Grundeln. Er hob es auf, musterte es, lächelte, rief: «Wilhelm!»

Ein Soldat in weißer Schürze lief herbei. Der Preuße warf ihm die Beute der beiden Erschosse-

nen zu und befahl: «Back mir mal rasch diese Tierchen, solange sie noch lebendig sind. Das wird einen Schmaus geben!»

Und dann griff er zu seiner Pfeife.

GUY DE MAUPASSANT

Fünfzig Novellen

*Ausgewählt und aus dem Französischen
übersetzt von N. O. Scarpi*

Nachwort von Josef Halperin

MANESSE VERLAG
ZÜRICH